

» . . . daß mir auf Erden nicht zu helfen war.« (Heinrich von Kleist)

Rede des Generalbevollmächtigten der Stiftung Schloss Neuhardenberg GmbH,  
**Bernd Kauffmann**, zur Eröffnung der Ausstellung  
»Was für ein Kerl!« Heinrich von Kleist im ›Dritten Reich‹  
in Schloss Neuhardenberg am 16. August 2008

– es gilt das gesprochene Wort –

---

Sehr geehrter Herr Dr. Soboczynski,  
sehr geehrter, lieber Herr Dr. de Bruyn,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,

haben Sie Dank, daß Sie heute zur Eröffnung der Ausstellung »Was für ein Kerl!« Heinrich von Kleist im ›Dritten Reich‹ gekommen sind.

Die Ausstellung, die wir heute eröffnen, das zugehörige Buch, das wir heute vorstellen, und auch das Exponatverzeichnis verdanken ihr Entstehen vielen, beinahe zu vielen, um sie sämtlich mit Namen zu nennen. Bitte lassen Sie mich zumindest einige von ihnen persönlich ansprechen.

Vor knapp einem Jahr kamen Wolfgang de Bruyn, Martin Maurach und die Stiftung Schloss Neuhardenberg überein, das 2004 im Frankfurter Kleist-Museum mit Forschungsstelle und Konferenz samt Tagungsband begonnene Projekt zu Heinrich von Kleist im ›Dritten Reich‹ bzw. im Nationalsozialismus in Neuhardenberg und Frankfurt (Oder) zu einer Ausstellung an zwei Orten weiterzuentwickeln und zu realisieren. Auf dem Fundament, das das Kleist-Museum als Institution und Martin Maurach als Person so solide gegossen hatten, ist nun ein Doppelhaus entstanden, dessen ersten – zugegeben etwas größeren Teil – wir heute hier eröffnen, um morgen den zweiten Teil in Frankfurt (Oder) der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Aus Sicht der Stiftung und für mich persönlich war diese umfängliche Spurensicherung einer großangelegten Instrumentalisierung und Inanspruchnahme des komplexen Werkes und der komplexen Person Heinrich von Kleists – sowohl durch das ›Kunstverdikt‹ der Nationalsozialisten als auch durch die unzerrüttbare Hoffnung der Opfer und Gegner des Regimes – ein erhebliches Unterfangen. Die große und großartige Ausstellung ›Klassiker in finsternen Zeiten‹, die das Deutsche Literaturarchiv Marbach 1983, also vor fünfundzwanzig Jahren, ins Werk gesetzt hat, hatte naturgemäß bestandsbedingt vor allem Schiller und Hölderlin, aber auch Goethe ins Zentrum gerückt und Kleist fast gar nicht in den Blick genommen.

Insofern war unser Interesse übergroß, ein Vierteljahrhundert später das Schicksal eines vierten ›deutschen Klassikers‹ in dieser »finsternen Zeit« zu beleuchten und ins Licht zu rücken, der alles andere war, als ein »Hüter der Klassizität«.

Zuvörderst und ganz besonders also gilt mein Dank dem Kleist-Museum Frankfurt (Oder), seinem Direktor, Herrn Dr. Wolfgang de Bruyn, und besonders Herrn Dr. Martin Maurach, der das Projektfeld in den vergangenen vier Jahren wissenschaftlich unter seinen kompetenten Fittichen hatte, es grundiert, untersucht und ausgeforscht hat, um seine Ergebnisse und Erkenntnisse in einem Buch zu publizieren, auf das ich noch kurz zurückkommen werde. Ihnen, Herr Dr. Maurach, meinen großen Dank. Dem Forschungsdirektor des Hauses, Herrn Professor Lothar Jordan, dem Leiter der Bibliothek, Herrn Hans Jürgen Rehfeld, der Leiterin der Graphischen Sammlung und des Archivs, Frau Dr. Barbara Gribnitz, und gleichermaßen auch Frau Elisabeth Frisch und Frau Andrea Jahn sei ebenfalls für die gute und produktive Zusammenarbeit gedankt.

Mein großer Dank, mein Respekt und meine Bewunderung gelten ebenso Frau Caroline Gille von der Stiftung Schloss Neuhardenberg. Sie, die vor knapp 10 Jahren mit Prof. Gerhard Schuster die große Dauerausstellung im Goethe-Nationalmuseum / Weimar kuratiert und den zweibändigen im Hanser-Verlag verlegten Katalog geplant und realisiert hat, hat sich – obwohl weimargesättigt – von der Goethe'schen Instinktabneigung bzw. seinen Distanzimpulsen gegenüber Kleist nicht anstecken lassen, sondern auf der Basis Maurach'scher Erkenntnisse eine auf überzeugender Gliederung, schlüssiger These und bestechendem Gestus basierende Ausstellung in Neuhardenberg und Frankfurt (Oder) entwickelt und gesetzt, die sich aus meiner Sicht mehr als nur sehen lassen kann.

Frau Gille, haben Sie meinen großen Dank für Ihren klugen Wirklichkeits- und Ihren stupenden Möglichkeitssinn, den Sie in nicht endenwollender Arbeit für diese Ausstellung eingesetzt haben

Mein weiterer Dank gilt den über dreißig Leih- und Lizenzgebern, privaten und institutionellen, aus dem In- und Ausland. Über ihrer aller Großzügigkeit und Vertrauen freue ich mich ganz besonders; für ihr Entgegenkommen und auch für manchen weiterführenden Hinweis sind wir sehr dankbar. Stellvertretend darf ich hier und heute Frau Schneider-Kempff, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, und Frau Anett Sawall von der Deutschen Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen sehr herzlich begrüßen.

Idee, Konzeption und Leihgaben zu einer Ausstellung aber bedürfen fraglos einer ästhetisch klugen Ausstellungsarchitektur und -gestaltung. Darum gilt mein nicht minder herzlicher Dank Ben Jander und John Möller von BG 5, Berlin, die vom großen Entwurf über das miniaturhafte Modell bis zur gehängten und gestellten Wirklichkeit der Ausstellung ihre ebenso eindrucksvolle wie zurückhaltende Gestalt gegeben haben.

Nicht unerwähnt bleiben dürfen hier auch Jana Dellwig, die neben ihrer Ausbildung bei der Stiftung Schloss Neuhardenberg mit hoher Zuverlässigkeit und Sorgfalt und großem Engagement das Ausstellungssekretariat betreut hat; Gesine Siedler, in deren geübten Händen die konservatorische Betreuung des Ausstellungsaufbaus lag, sowie Niels Schröder, der gemeinsam mit Jan Hawemann das Plakat zur Ausstellung entworfen, einen Großteil der Exponatlegenden geschrieben, den

kleinen Löwen gezeichnet und darüber hinaus manche Idee zur Ausstellung beigesteuert hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir haben heute das Glück, außer einer neuen Ausstellung auch ein bzw. anderthalb neue Bücher vorstellen zu dürfen. Zum einen und vor allem dieses: Martin Maurachs – man darf wohl sagen – Werk »Betrachtungen über den Weltlauf« Kleist 1933–1945«, das mehr als nur eine Lücke in der Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte ebenso profoundly wie stupend schließt und zu dessen Erscheinen ich Ihnen, Herr Dr. Maurach, ganz herzlich gratuliere. Das Buch ist im Verlag »Theater der Zeit« erschienen; daß dies möglich war, ist nicht zuletzt dem Verlagsleiter, Herrn Harald Müller, zu danken und auch Frau Anja Nioduschewski, die für das Lektorat verantwortlich war. Dank in diesem Zusammenhang möchten wir auch der Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius und der Stiftung für Romantikforschung sagen, ohne deren generöse Unterstützung das Buch nicht hätte erscheinen können.

Die Stiftung Schloss Neuhardenberg hat sich erlaubt, zudem ein bebildertes und kommentiertes Exponatverzeichnis vorzulegen, da doch manches, was in der Ausstellung zu sehen ist, uns eine konkrete, d. h. stückbezogene Anregung zum Nachblättern, Nachlesen, bestenfalls Nachdenken zu geben scheint. In diesem Zusammenhang möchte ich Herrn Diethelm Kaiser für seinen selbstlosen und bewährt exakten Einsatz im Lektorat danken und gleichermaßen Herrn Peter Dorén, der dem Ganzen die, wie ich finde, auf selbstverständliche Weise überzeugende graphische und typographische Gestalt gegeben hat. Auch hier ist wiederum und vornehmlich der Kuratorin, Frau Gille, großer Dank zu sagen, ohne deren immense Arbeit in Inhalt und Form, an der ich zeitweise schweißtreibend als »Voyeur im Vorübergehen« teilhaben durfte, dieses opus nie erschienen wäre.

Leider kann ich nicht mit mehreren Stimmen gleichzeitig reden, sondern muß meinen Dank nacheinander formulieren: Darum kommt hier, so spät erst, mein Dank an Herrn Dr. Adam Soboczynski, der Ihnen allen nicht nur als Redakteur des ZEIT-Magazins bekannt sein dürfte, sondern der auch mit seiner unter dem Titel »Versuch über Kleist« überschriebenen Dissertation, die 2007 bei Matthes & Seitz erschienen ist, ein großartiges Buch vorgelegt hat. Ebenso großartig und wunderbar ist aber auch sein poetisch-komischer »Polski-Tango«, eines der schönsten Heimat- und Reisebücher dieser Tage. Sein neuestes Buch »Die schonende Abwehr verliebter Frauen oder die Kunst der Verstellung« ist kürzlich erschienen und belegt überzeugend, daß Adam Soboczynski einer der bemerkenswertesten Journalisten und Erzähler seiner Generation ist.

Lieber Herr Dr. Soboczynski, haben Sie Dank, daß Sie heute hier sein können und uns im Anschluß an Herrn Dr. de Bruyn Ihre Sicht der Dinge darlegen werden, und zwar weder jener zur Abwehr verliebter Frauen, noch, um uns etwa den Polski Tango lehren zu wollen, sondern um uns Ihre Sicht zu der Frage darzutun, welche misbräuchliche Verstellung seiner Kunst die Nazis mit Heinrich von Kleist getrieben haben.

Ein allerletzter, aber keineswegs unwichtigerer Dank sei noch erlaubt: Es ist mir persönlich wie der Stiftung Schloss Neuhardenberg insgesamt eine besondere Ehre und Freude, Ihnen für den heutigen frühen Abend eine besondere Lesung ankün-

digen zu dürfen: Thomas Thieme hat es sich trotz umfassender anderer Verpflichtungen nicht nehmen lassen, aus einem der meines Erachtens stärksten Texte Heinrich von Kleists zu lesen, aus der großen Erzählung ›Michael Kohlhaas‹, mithin aus einem Text, der – das werden Sie, meine Damen und Herren, gleich auch in der Ausstellung selbst sehen können – gerade auch in der Zeit des ›Dritten Reichs‹ eine große Rolle gespielt hat. Seine Art, sich zur Wehr zu setzen und eigenes Recht in Anspruch zu nehmen und durchzusetzen, wurde auf für uns Nachgeborene fast unheimliche Weise sowohl von den Protagonisten des Regimes als auch von dessen Gegnern und Opfern in Anspruch genommen.

So konstatiert eine Kriegsausgabe des ›SS-Leithefts‹ von 1941: »Er«, also Kleist, »wollte den semmelweichen deutschen Spießbürgern seiner Zeit klarmachen, daß man um sein Recht nicht bei fremden Gerichten winseln und betteln soll, sondern es mit anständiger Haltung, aber brutalster Rücksichtslosigkeit suchen soll. Das ist ein Standpunkt, den du als SS-Mann sicherlich billigen kannst.«

Sechs Jahre zuvor hatte Adam von Trott zu Solz, Jurist und, wenn man so sagen darf, Außenpolitiker des Widerstands, im Vorwort seiner Ausgabe der ›Politischen und journalistischen Schriften‹ Heinrich von Kleists unter Bezug auf ›Michael Kohlhaas‹ für den – ich zitiere: »Kampf gegen Unfreiheit und Despotie« formuliert: »Im kleinen wie im großen aber, war seine politische Haltung: das trotzig verteidigte Lebensrecht des Freimuts für die Möglichkeit der eigenen und dadurch auch des Landes freier Größe. Eben dieses Recht hatte Kohlhaas seinerzeit in mittelalterlicher Unerbittlichkeit durchgefochten. Es bestimmte bis an das freiwillige Ende auch Kleists trotz der Not herrliches Leben.«

Wie bedrückend eindrucksvoll sich zudem die von Philipp Manes in seinem Theresienstädter Tagebuch beschriebene »Michael Kohlhaas Stimmung« im Konzentrationslager liest, sei hier nur am Rande erwähnt.

Lieber Thomas Thieme, haben Sie meinen großen Dank dafür, daß Sie hier sind und für uns den Kleistschen Text in einer Strichfassung von Gerhard Ahrens lesen werden, dem ich für seine klugen Kürzungen ebenso herzlich danke.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, bitte erlauben Sie - bevor ich mir noch einige Anmerkungen zum Thema »Kleist« gestatte - noch einen kleinen organisatorischen Hinweis: Ein kleiner Empfang, der Sie nach dieser Eröffnung erwartet, mag Sie ein wenig stärken, bevor Sie die Ausstellung besuchen, und er mag vielleicht auch ein wenig behilflich sein, den Beschauern genug »Schauplatz« zu geben. Die Ihnen bei dieser Gelegenheit offerierte »Bionade«, die wir wegen ihrer Holundrigkeit als »Kätchen-Bionade« ausweisen, sei Ihnen besonders empfohlen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, bitte erlauben Sie nun noch einige wenige Worte zur Sache der Ausstellung selbst und zu dem, was sich mit ihr im Blick auf Späteres verbindet.

Daß die Stiftung der im Grunde originären Aufgabe des Kleist- Museums im Wege partieller »Ersatzvornahme« kraftvoll beigesprungen ist, findet neben anderem sicher auch in der zugegeben lieblos-indifferenten Haltung des ersten Standesherrn die-

ses Anwesens, des preußischen Staatskanzlers Karl August Fürst von Hardenberg, gegenüber Heinrich von Kleist seine historische Begründung.

Wie heißt es in einer handschriftlichen Notiz des Staatskanzlers vom 22.11. 1811 auf dem letzten Schreiben Kleists an von Hardenberg vom 19. September 1811, in dem Kleist unter »Zurückstellung« des Streits um die »Abendblätter« einen Vorschuß von 20 Louis d'or erbittet, ebenso kühl, lapidar und fast makaber: »Heinrich von Kleist bittet um ein Privatdarlehen von 20 St. Fr. or.. Zu den Akten, da der p. v. Kleist 21.11. 1811 nicht mehr lebt.«

Ich möchte, meine Damen und Herren, mit diesem Hinweis nur deutlich machen, wie gleichgewichtslos, wie ungeliebt, wie unanerkant dieses übernervöse Sprachwunder Kleist in und von seiner Welt behandelt wurde.

Seine posthume Popularität als »Dichter Preußens« war – so gesehen – eine preußische Anmaßung, die dem Dichter selbst nicht in den Sinn gekommen wäre. Zu dessen Lebzeiten war die Verachtung zwischen ihm und dem preußischen Staatswesen durchaus wechselseitig. Wie schreibt Kleist einmal: »Froh kann ich nur in meiner eigenen Gesellschaft sein, weil ich da ganz wahr sein darf.«

Was Wunder, daß dieser Kleist, Lebensnomade, der er war, ebensowenig einer politischen Richtung wie einer literarischen Schule zugerechnet werden kann. Und nochmals: was Wunder, daß dieser Kleist durch die Unbedingtheit seines Werkes, das »durch sein Leben und mehr noch durch seinen Tod erhärtet wird« (Rainer Schlösser, 1936) nach deutsch-nationalem Aufgalopp in der Weimarer Republik zum fatalen Beutegut nazistischer Propaganda, zu einem »Heiligen der sakralen Zentralidee des Nationalsozialismus« (Obenauer 1933-1937, S. 59) wurde.

Adam Soboczynski wird sicher darüber noch genauer sprechen.

Jenseits aber des Spuks im Dritten Reich und jenseits der Faszination zur vorvergangenen Jahrhundertwende, in der man Kleist als »radikalen Traditionsbrecher« feierte, und diesseits allen Schauders und aller indignierten Distanz Goethes vor bzw. zu diesem »hypochondrischen« Dichter: der »Systemsprenger Kleist« – ich beziehe mich sinngemäß auf Friedrich Gundolf (1922) – mag zwar viele Bewunderer gehabt haben, einen wirklichen Erben aber hatte er nicht, weil sein gesamtes Werk allein Ausdruck seines unnachahmlichen Charakters ist.

Daran ändern auch weder die »Herzen« etwas, »die 1911, zu Kleists 100. Todestag zum Grab am Wannsee wandelten«, noch die »Lorbeerkränze«, die ihm aus diesem Anlaß pathosgesättigt geflochten wurden, zu deren Verschönerung der preußische Staat aber in karger Zurückhaltung nichts beitrug. (vgl. Günter Blamberger, S. 29)

Wenn man so will, meine Damen und Herren, dann mag diese Doppelausstellung, die mehr als überfällig ist, auch als Ouvertüre, als Aufgalopp für das 200. Todesjahr Heinrich von Kleists verstanden werden, das Stadt, Land und Nation im Jahr 2011 ins Haus steht.

Diesem Gedenkjahr wäre – trotz wachsender Inflationierung von Gedenktagen und -jahren samt ihrer Neigung zum Nullsummenspiel – nur zu wünschen, daß es nicht

dasselbe Desinteresse, dieselbe Lieblosigkeit erfährt, wie z.B. besagter Staatskanzler sie Kleist zuteil werden ließ und wie es auch Gedenkrituale zuweilen provozieren.

Für 2011 bleibt ebenso zu hoffen, daß dieser unnachahmliche Dichter nicht neuerlich mit dem moquant tadelnden »weimarsch Gesicht« (A. Polgar, Band 5, S. 308) der goetheschen Hüter der Klassizität betrachtet und bewertet wird, nur weil er nicht an der Fort- oder Festschreibung von Traditionen interessiert war, sondern ihm vielmehr »der Gestus der Dekonstruktion eignete« (G. Blamberger, S. 30), er also deshalb – »weimarsch« folgerichtig – nicht zu den zu feiernden »Ernte-Geistern« wie Shakespeare, Dante oder Goethe gehört, die im Besitz der Reichtümer aller Geschlechter »Vollendungswerke« schaffen konnten. (Julius Hart, S.116).

Diesem Jahr wäre vielmehr zu wünschen, daß es nicht als Pathosolympiade begangen wird, sondern vielmehr diesem dichterisch suggestiven, nervös erregten »unmöglichen Menschen« Kleist das ihm gebührende, gänzlich ungefärbte Wort und Gewicht zurückerstattet wird, das ihm sowohl zeitlebens als auch durch die Zeitläufte der letzten beiden Jahrhunderte hindurch meist versagt blieb.

Für das Kleistjahr wäre weiter zu hoffen, daß das gleichnamige Museum, das, obwohl als zentral geförderter »Leuchtturm« ausgewiesen, in dürftiger Ausstattung vor sich hin »glimmt« anstatt zu »leuchten«, für seinen lang geplanten Ausbau wenigstens einen Bruchteil jener Investitionsmittel des Bundes erhält, die dieser kürzlich in hoch anzuerkennender Weitsicht und beträchtlicher Hülle und Fülle dem klassischen Weimar samt Bauhausmuseum ohne detaillierte Bauplanung und ohne belastbare Zahlen in Maß, Konzeption und Nutzung jährlich bis 2017 zugesagt hat, damit der »Mythos« Weimar nun endlich zum »Kosmos« mutieren möge.

Und damit wir uns recht verstehen: im Falle des Kleist-Museums sprechen wir nicht von einer dreistelligen Millionensumme, wie sie die Klassikstiftung Weimar für die nächsten Jahre zugesprochen erhielt, sondern von allenfalls um die drei bis vier Millionen.

Was z.B. einem neuen, weitaus teureren Bauhausmuseum in Weimar im Blick auf die öffentlich-rechtliche Bewilligung, namentlich des Bundes, auf Bereitstellung von Investitionsmitteln – nochmals wiederholt – ohne Bauplatz, ohne bislang überzeugende Exponate allein auf Basis eines der Unschärferelation entlehnten Masterplans recht ist, sollte einem kleinen Museumsanbau in Frankfurt (Oder), dem durchaus belastbare Planungen zugrundeliegen, für einen der größten tragischen Dichter dieser Nation mehr als billig sein.

Dabei mag für immer offenbleiben, ob die befördernde causa für den »Weimarer Investitionsregen und -segens«, der – wie gesagt – fast in Umkehrung jedweder öffentlich-rechtlicher Beweis- bzw. Nachweislast nur auf Basis eines globalen Masterplans zur »Beglückung« führte, unter anderem auch im Brand der Anna-Amalia-Bibliothek und dessen Folgen zu suchen und zu finden ist, der Brand also gewissermaßen zum Entscheidungsbeschleuniger für anschließende weise Wohltaten der öffentlichen Hand mutiert ist.

Selbst wenn dem für Weimar so wäre, möchte ich dennoch abraten, dem Museum in Frankfurt (Oder) bzw. vornehmlich seinem desolat untergebrachten und nur begrenzt geordneten Archiv, seinen katalogisierungsbedürftigen Buch- und Sammlungsbeständen, die allesamt in bemitleidenswerten Räumen hausen, zum Zwecke öffentlich-rechtlicher Entscheidungsbeschleunigung einen vergleichbaren Event herbeizuwünschen, etwa eine wohlfeile Oderüberflutung mit Gummistiefelparade und einschwebendem Deichgraf.

Deshalb bleibt zu hoffen, daß die seit langem bestehende Bitte um die angemessene Finanzierung dieses kleinen Frankfurter Museumsbaus an den Bund nicht – wie seinerzeit vom preußischen Staatskanzler gegenüber Kleist geübt – nunmehr von einem deutschen Staatsminister in ähnlich lapidarer Lieblosigkeit abgewiesen oder gemäß dem Hardenberg'schen dictum kühl und indifferent »per aspera ad acta« gelegt wird.

Meine Damen und Herren, Kleist schrieb, wie viele von Ihnen wissen, in seinem Abschiedsbrief an seine Schwester Ulrike: »Die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war.« Womöglich entlastet diese erschütternde Feststellung zumindest den preußischen Staatskanzler ein wenig. Nicht zwingend entlastet dürfte sich von ihr die heutige Zentralregierung fühlen. Denn dem Frankfurter Kleistmuseum wäre zu helfen, mit Investitionen, die im Vergleich mit anderen Kulturförderungen dieser Zentralregierung kaum der Rede wert sind.

Ja, es sollte und muß etwas geschehen, damit dieses Haus, dessen kulturpolitischer Dachstuhl bereits seit langem brennt, endlich im Jahr 2011 zu einer in Gänze vorzeigbaren respektablen Heimat Heinrich von Kleists wird, die auch in ihrer Struktur auf festeren, satisfaktionsfähigeren Füßen ruht, als auf der Trägerschaft eines 41 Personen starken Vereins oder gar einer am Ende noch in kommunale Trägerschaft überführten Institution. Solch ein Konstrukt wäre jenseits kommunaler Beauftragungen neben Kleist-Museum und Kleist-Gesellschaft für Leben und Werk dieses deutschen Dichters, der nebenbei bemerkt Deutschlands meist gespielter Autor auf ausländischen Bühnen ist, nun wirklich kein angemessener oder ausreichender Resonanzboden. Karl Kraus würde solchen Planungen nur sein so geliebtes Wort vom »Kleinheitswahnsinn« hinterherrufen können.

Schlußendlich, meine Damen und Herren, wäre, wenn schon nicht auf den Knien unserer Herzen, zu wünschen und zu hoffen, daß endlich die Kleist'schen »Lordsiegelbewahrer«, das Kleist-Museum und die Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft, unter Wahrung ihrer jeweiligen Identität fusionsgerichtet und unter Einbeziehung des Sembdner-Archivs zusammenkommen und auf Dauer zusammenarbeiten, um Leben und Werk Heinrich von Kleists deutlicher und nachhaltiger die Ehre und den gebotenen Raum für Wissenschaft, Forschung und erinnernde Wahrnehmung zu ermöglichen.

Bei Aufruf des Begriffs »Fusion« nun sofort ökonomieverängstigt von »feindlicher Übernahme« des einen durch den anderen zu schwadronieren, wäre allerdings dürftigster Unfug und gänzlich unangemessen.

In einem solchen – aus meiner Sicht – überfälligen Miteinander geht es nicht um das Erzielen merkantiler Gewinnmargen, sondern um die Etablierung einer »stabilitas

loci«, die dem Lebensnomaden Kleist einen national und international ausgerichteten Gedächtnismittelpunkt bietet, der ihm zeitlebens verwehrt blieb und der ihm zu seinem 200. Todesjahr endlich in überzeugender Ausstattung und Würde eingeräumt werden sollte und müßte.

Ein solches Tun wäre, um Kleist in einem Brief an seinen »allernädigsten König« Friedrich Wilhelm III. selbst noch einmal zu Wort kommen zu lassen, für sein »Fortkommen im Vaterlande von höchster Wichtigkeit.« Und wenn sie statt von »Fortkommen« von »Fortleben« sprächen, dann wäre Ziel und Aufgabe im Heute auf's Präziseste formuliert.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit..

#### Literatur

1. Günter Blamberger: »nur was nicht aufhört, weh zu thun, bleibt im Gedächtnis« Zur Typogenese des Kleist-Bildes in der deutschen Literatur der Moderne in »Kleist-Jahrbuch« 1995, S. 25 – 43
2. Julius Hart, zitiert nach Günter Blamberger a. o. a.O.
3. Friedrich Gundolf, Heinrich von Kleist, Berlin 1922
4. Karl-Justus Obenauer (1888 – 19973) und Rainer Schlösser zitiert nach: Claudia Albert (Hrsg.) »Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus«, Berlin 1994
5. Alfred Polgar »Kleine Schriften« Band 5, Theater I, Hamburg 1985
6. Helmut Sembdner (Hrsg.), »Heinrich von Kleists Nachruhm«, Eine Wirkungsgeschichte in Dokumenten, Neuausgabe Frankfurt am Main 1984 verbunden mit der Dokumenten-Nummer, sowie Peter Goldammer, »Schriftsteller über Kleist«, Berlin und Weimar 1976